Zwei Gedichte

Autor(en): **Anacker, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 47

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647119

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
19. November
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Heinrich Anacker*).

Bäume am Straßenrand.

Seltsame Bäume steh'n am Straßenrand,
Wie Menschen mir so fremd und doch verwandt.

Sind manche so wie wandernde Asketen,
Die glutverdorrt zu tauben Göttern beten.

Die schlanksten gleichen sehnsüchtigen Frauen,
Die Tag und Nacht in süße Fernen schauen.

Dazwischen ragen Krüppel, krank und krumm;
Zweig stirbt um Zweig, sie aber dulden stumm.

Doch hie und da steht einer ganz vollkommen,
Dem nie der Schmerz der Schönheit Hauch genommen.

Wenn sein Gezweig im leichten Winde schwingt,
So ist's, als ob ein Chor von Engeln singt.

Lang geht sein Bild mir nach durch nächtiges Land —
Seltsame Bäume steh'n am Straßenrand — —

Seltsam zu wissen — —

Seltsam zu wissen, daß im Sonnenlichte
Myriaden Sterne still und ungeseh'n
Mit dennoch hellem Strahlenangesichte
Durch ihre dunklen Räume geh'n.

Seltsam zu wissen, daß im blendend-bleichen,
Am Himmel flieh'nden Flammenmeteor
Von einer Welt uns wird ein letztes Zeichen,
Die sich schon längst in Staub verlor — —

Seltsam, zu ahnen, daß wir vor den Dingen
Des Weltalls stehn, so wie ein hilflos' Kind,
Da ihre Wunder, die aufs Knie uns zwingen,
Zu groß für menschliches Begreifen sind — — —

*) Aus Ebbe und Flut. Neue Gedichte von Heinrich Anacker Verlag Sauerländer in Aarau.

Ein Bekenntnis.

Erzählung von Theodor Storm. 7

„Am anderen Tage war ich zum ersten Male wieder in der Praxis und kassierte die entsetzlichen Beileidsreden meiner Patienten ein, von denen einige mich dazu mißtrauisch von der Seite ansahen, ob ich denn noch ihnen würde helfen können. Der neuen Krankheit traten wir mit Glück gegenüber; wenigstens so unerwartet schnell, wie sie gekommen, so rasch war die Epidemie nach einiger Zeit verschwunden.

— — „Ich sagte dir schon, wenn wieder der Herbst kommt, sind es drei Jahre seit Elsis Tod. Ich habe aus diesem Zeitraum nur noch eines mitzuteilen; das übrige ging so hin, ich tat, was ich mußte oder auch nicht lassen konnte, aber ohne Anteil oder wissenschaftlichen Eifer. Mein Ruf als Arzt, wie ich mit Erstaunen wahrnahm, war noch im Steigen.

„Also vernimm noch dieses eine; dann werden wir da sein, wo wir uns heut' befinden."

„Sprich nur! sagte ich, „ich kann jetzt alles hören."

„Nein, Hans", erwiderte er, „es ist doch anders, als du denkst! — — Es mag vor reichlich einem Vierteljahr gewesen sein, als ich zu einer mir nur dem Namen nach bekannten Frau Etatsrätin Roden gerufen wurde; die Magd, die das bestellte, hatte hinzugefügt, gebeten werde, daß ich selber komme.

„Da ich annahm, daß der Fall von einiger Bedeutung sei, ging ich kurz danach in das Haus, welches die verwitwete Dame allein mit einer Tochter bewohnte. Ein junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren kam mir bei meinem Eintritt entgegen; frisch, aufrecht, ein Bild der Gesundheit. ‚Fräulein Roden?' frug ich aufs Geratewohl, und sie nickte: ‚Hilda Roden!' fügte sie hinzu.